

"Kehren wir endlich zurück zum Sportlichen!": Überlegungen zur Neutralität des Sports

Marschik, Matthias

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Marschik, M. (2004). "Kehren wir endlich zurück zum Sportlichen!": Überlegungen zur Neutralität des Sports. *SWS-Rundschau*, 44(2), 111-131. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-165018>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

»Kehren wir endlich zurück zum Sportlichen!«

Überlegungen zur Neutralität des Sports

Matthias Marschik (Wien)

Dem Terrain des Sports wird eine immense Bedeutung zugeschrieben: Dies zeigt sich an seiner Medienpräsenz ebenso wie an seinem enormen ökonomischen und politischen Potenzial. Aber auch seine politischen Funktionen sind evident, man denke an die Prominenz bei Großveranstaltungen oder an seine Rolle für die Konstruktion personaler wie kollektiver Identitäten, von individuellen Vorbildwirkungen bis zum Nationalbewusstsein.

Daher verwundert es, dass die Verwobenheit der Sportkultur mit den Sphären der Wirtschaft und Politik in der Konstruktion und Rezeption von Sportereignissen radikal ausgeblendet wird. Alle, die am Sport beteiligt sind, SportlerInnen und FunktionärInnen, Fans und ZuschauerInnen, Sponsoren, PolitikerInnen und Medien, wirken an der Konstruktion einer »neutralen« Sphäre des Sports mit, die unabhängig von ökonomischen und politischen Prämissen ist. Obwohl politische Verquickungen des Sports ebenso bewusst sind wie ökonomische, wird die Zuschreibung als »neutrale« Sphäre mit Nachdruck aufrecht erhalten.

1. Einleitung

Seitdem der Sport zu einer populären Massenkultur wurde, was in England um 1870, in vielen kontinentaleuropäischen Staaten kurz nach dem Ersten Weltkrieg der Fall war, war er imstande, eigenständige Welt- und Lebensentwürfe zu schaffen. Obwohl speziell der Spitzen- und Professionalsport massiv von politischen und ökonomischen Vorgaben bestimmt war, wurde er doch als spezieller Raum mit eigenen Normen und Regeln konstruiert. Ermöglicht wird diese scheinbar widersprüchliche Positionierung des Massensports durch eine von allen Beteiligten, von der Politik und Wirtschaft ebenso wie vom Sport selbst, den Aktiven wie den Fans und vor allem auch den Medien, mitgetragene »Neutralisierung« des Sports. Das bedeutet, dass zwar ein allgemeines Wissen über die politisch-ökonomische Bedeutung und Beeinflussung des Sports existiert, dass aber das einzelne Sportereignis so konstruiert, inszeniert und auch erlebt wird, als wäre Sport ein von der übrigen Welt abgekoppeltes Terrain.

Im folgenden Artikel sollen zunächst einige aktuelle Beispiele dieser »Neutralisierung« und ihre historische Entwicklung aufgezeigt werden. In weiterer Folge gilt es, den konstruierten Raum des Sports näher zu beschreiben und die Quellen der »Neutralisierung« (also die Einflüsse der Gesellschaft auf den Sport) sowie die Wertigkeiten des Sports (also die Einflüsse des Sports auf die Gesellschaft) zu beleuchten. Als wesentliche Terrains, auf denen sich die »Neutralität« bemerkbar macht, werden dabei Emotionalität, Authentizität und Vergnügen herausgearbeitet. Grundsätzlich ist die »Neutrali-

sierung« des Spitzensports ein globales Phänomen, doch zeichnet sie sich durch nationale und regionale Besonderheiten aus. Das betrifft einerseits die Sportarten, die in einem bestimmten Staat, einer bestimmten Region eine eigene populäre Kultur ausbildeten, zum anderen die konkreten Ausgestaltungen der »Neutralisierung«. Insofern beanspruchen die folgenden Ausführungen generelle Gültigkeit, auch wenn sie die österreichischen Besonderheiten nicht außer Acht lassen, die nicht zuletzt auf der besonderen Wertschätzung Österreichs für »seine« Neutralität beruhen.

2. Aktuelle Exempel zur »Neutralität des Sports«

Die »neutrale« Darstellung sportlicher Praxen stellt kein österreichisches Phänomen dar, doch wird sie hier in besonderer Weise inszeniert: Vorab ist es daher nötig, die Begriffe der Neutralität und des Sports genauer zu fassen. Unter »Sport« wird hier jede standardisierte und regulierte körperliche Übung verstanden, die dem gesellschaftlichen Kanon von Wettkampf, Leistung und Sieg unterliegt, sobald an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit eine Sportart massenkulturellen Status zugesprochen erhält.

Die »Neutralität« dagegen ist analog zu gesellschaftspolitischen Praxen der Zweiten Republik Österreich zu verstehen, als eine Art von Übereinkommen, Sachverhalte im Interesse aller Beteiligten, nach Abwägung der gemeinsamen Interessen und im Sinne eines höheren Zieles nicht beim Namen zu nennen, obwohl kein explizites Verbot besteht, darüber zu reden. Konkret auf den Sport bezogen bewirkt dies eine Ausblendung seiner offensichtlichen Verquickung mit den ökonomischen und politischen Terrains, damit unterschwellig politische und ökonomische Botschaften umso besser vermittelt werden können, weil der Sport ja nach außen hin als neutral und unpolitisch dargestellt wird. Das Sportgeschehen ist ganz massiv von ökonomischen und politischen Vorgaben bestimmt, und zwar umso mehr, je mehr eine Sportgattung zur Popularkultur geworden ist. »Neutralität« bedeutet aber, dass alle Beteiligten stillschweigend übereingekommen sind, dieser offensichtlichen Abhängigkeit keine Bedeutung zuzuschreiben, so als ob sie nicht existieren würde.

Die Sportdiskurse inszenieren den Sport als »neutrale«, und das heißt als eine von Politik und Ökonomie getrennte, gesellschaftliche Sphäre, weil erst diese Inszenierung garantiert, dass die Wertigkeiten des Sports – von der Vorbildwirkung der Idole bis zur Beschwörung nationaler Einheit und vom Vergnügen am einzelnen Ereignis bis hin zur Aufrechterhaltung des Spannungsmomentes – überhaupt funktionieren. Die Folge ist, dass die politische und ökonomische Beeinflussung des Sportgeschehens gerade deshalb so wirkungsvoll ist, weil sie aktiv verdrängt und aus den Sportdiskussionen ausgeklammert wird, als ob es sie nicht gäbe.

Einige aktuelle Beispiele mögen dies illustrieren: So erfolgte drei Wochen nach der Nationalratswahl vom November 2002 die Vergabe der Fußball-Europameisterschaft 2008 an Österreich und die Schweiz. Auffallend war nicht nur, dass dieses Thema tageslang die politische Berichterstattung in den Hintergrund drängte, sondern auch, dass trotz negativer Wirtschaftsdaten und Beschäftigungszahlen sogleich der sportliche As-

pekt und nicht der volkswirtschaftliche betont wurde, der in Zeiten wachsender Arbeitslosigkeit doch näher liegen würde, wenn nicht dem Sport eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird, die jene unmittelbar lebensaktueller Geschehnisse sogar übersteigt: Warum ist einem Individuum schließlich ein Erfolg österreichischer Fußballer wichtiger als die Chance auf einen Arbeitsplatz? Zwar wurde ÖFB-Präsident Stickler mit der Aussage zitiert: »Jeder Euro, der hinein geht, kommt multipliziert zurück«, doch fügte der »Kurier« hinzu, dies sei weniger »volkswirtschaftlich« als »sportlich« zu verstehen. Teamchef Krankl betonte: »Das ist das Größte, was unser Fußball je erleben wird. Wir müssen das erst realisieren, dürfen aber stolz und selbstbewusst sein – Fußball-Europa wird auf uns schauen« (zit. in: Kurier, 14. 12. 2002). Der politische wie ökonomische Kontext wurde im höheren und allgemeinen Interesse der Vorfreude auf ein »neutrales« Sportspektakel unter Teilnahme Österreichs aktiv aus der Sport-Diskussion ausgeklammert. Das generelle Interesse an einer solchen Ausblendung reicht von den SportlerInnen, die hinter der Hoffnung auf ein Sportfest ihren Wunsch nach höheren Prämien verbergen können, bis hin zur Werbeindustrie, die ihre Produkte auf dem neutralen Terrain des Sports weit effektiver anpreisen kann.

Mitte Jänner 2003 standen in Österreich innenpolitisch die Koalitionsverhandlungen zur Bildung einer neuen Bundesregierung im Mittelpunkt, außenpolitisch wuchs trotz massiver Proteste die Gefahr einer militärischen Invasion im Irak. Primärer Inhalt der österreichischen Massenmedien war jedoch die überraschende Rückkehr Hermann Maiers in den Ski-Weltcup. Der erste Sieg Maiers nach seiner Verletzung fand sogar in die Nachrichten des ORF sowohl in die »Zeit im Bild« um 19.30 Uhr als auch in das politische Magazin »Thema« Eingang, jedoch nirgends in seiner politischen oder ökonomischen Bedeutung, sondern immer nur als rein sportliches Fakt. Und selbst Armin Thurnher, Herausgeber der sonst politisch engagierten Wiener Stadtzeitung »Falter« (15. 1. 2003), warnte vor einer Überinterpretation des »neutralen« Sports: »Übrigens wurden im Fernsehen auch Sportsoziologen aufgeboten, um das Phänomen Maier zu erklären. Der Beruf des Sportpolitologen fehlt leider noch, aber lange dauert's nimmer, und es erklären uns kluge Menschen mit Sinn für Zusammenhänge die Bedeutung der Nachhaltigkeit des Maier'schen Unterschenkels für die Zukunft der österreichischen Gesellschaft in Europa.«

Wenige Tage nach Maiers Comeback schockierte der kroatische Skistar Ivica Kostelic die Öffentlichkeit mit Aussagen, in denen er seine Sympathie für den Nationalsozialismus zum Ausdruck brachte. Doch seine Verherrlichung des NS-Regimes als »gesundes System« fand nur kurz Eingang in die Tagespresse (vgl. etwa Kurier, 16. 1. 2003, Kleine Zeitung, 16. 1. 2003), denn beim ersten sportlichen Antreten von Kostelic nach dem Interview (19. 1. 2003), wird die Trennung von Sport und Politik wiederum manifest. Schon im ORF-Fernsehstudio plädiert der Sportmoderator Christian Nehiba dafür, nach den »schockierenden« Bekenntnissen von Kostelic, die er nur »auf Druck der Sponsoren und Skifirmen« relativiert habe, nun wieder die sportliche Leistung zu bewerten. Die Linie wird von den Kommentatoren des ORF vor Ort (Robert Seeger und Hans Hinterseer) fortgeführt: Nachdem Hinterseer die Nation auf den Skisport einschwor (»Schee, dass ma olle wieder z'sammseind«), sind aus dem Zielraum unüber-

hörbar die »Ivica-Ivica«-Rufe seiner Fangemeinde zu vernehmen. Doch Seeger stellt klar: In den vergangenen Tagen sei »mehr als genug« über die Äußerungen des Kroaten gesagt worden, nun sei nur mehr der Sport von Interesse: »Kehren wir endlich zurück zum Sportlichen!« – das scheint mir ein Kernsatz des österreichischen Sportjournalismus zu sein.

Es gibt zahlreiche Beispiele für eine deutliche Isolierung sportlicher Praxen in der medialen Darstellung und Berichterstattung: Dies gilt speziell dort, wo Politik und Ökonomie am intensivsten mit dem Sportgeschehen verwoben sind, nämlich in den populärkulturellen »Volkssportarten« Skilauf und Fußball. So werden etwa die zahlreichen in Kitzbühel anwesenden PolitikerInnen und ManagerInnen in den Medien stets nur als Sportfans porträtiert und nach ihren Tipps für den Ausgang der Skirennen befragt, auch wenn sie primär aus anderen Gründen (etwa der Kontaktpflege und Geschäftsanbahnung) in Kitzbühel weilen. Im Fußball wiederum werden xenophobe Resentiments unter Spielern (Horak/ Marschik 1996, Marschik 1998a) ebenso ausgeklammert wie ausländerfeindliche oder nationalistische Aussagen von Fans (Fanizadeh/ Pinter 2002). Der in den Medien wie von Sportinteressierten ständig verwendete Begriff des »so genannten« Fans (ballesterer 6/2002, 54) hilft, eine künstliche Zweiteilung in Sportfans und Hooligans vorzunehmen: Es gäbe demnach entweder nur den guten, sportlichen oder aber den »so genannten« Fan, dem es nicht um Sport, sondern nur um Randalen geht.

In kapitalistischen Gesellschaften wird der Sport so inszeniert, dass er »eine ›eigene Welt‹ darstellt, streng getrennt von den ›wesentlichen‹ Aspekten der sozialen Welt, also von der Arbeit, der Politik und der Ökonomie. Aus diesem Blickwinkel stellt sich der Sport als per se unschuldig und befreiend dar; es ist sehr erfreulich, ihn zu betrachten, aber es ist müßig, ihn zu analysieren« (MacGlancy 1996, 1).

Doch gilt auch im umgekehrten Sinn, dass Politik und Ökonomie nichts mit Sport zu tun hätten, wenn etwa das »Wirtschaftsblatt« (28.1.2003) Hermann Maier seiner menschlichen und sportlichen Züge beraubt: Das ist die Kehrseite der Neutralisierung, dass ein Hinweis auf politische und ökonomische Aspekte des Sports nur unter Ausblendung der konkreten Sportpraxen erfolgt, in diesem Fall dadurch, dass Maiers Rückkehr auf die Wirtschaftlichkeit reduziert wird: Nach seiner erfolgreichen Rückkehr sei sein Werbewert auf 13 Mio. Euro gestiegen: »Sponsor Raiffeisen jubelt: Maier bringt der Bank jetzt das Zwanzigfache der Sponsoringausgaben.«

Was diese Beispiele demonstrieren, ist die (nicht nur in Österreich) verbreitete Praxis, das Terrain des Sports als eigene Welt zu inszenieren, die mit Politik und Ökonomie nichts zu tun hat. Es ist zwar ein Wissen über politische und ökonomische Prämissen des Sports vorhanden, doch wird es aus der Inszenierung der konkreten Sportereignisse und Sportpraxen selbst massiv ausgeklammert. Ein kurzer historischer Rückblick soll nun Aufschluss darüber geben, wo diese Neutralisierung des Sports ihren Ursprung hat. Wir werden sehen, dass sie einen wesentlichen Aspekt der bürgerlichen Sportauffassung darstellt, der bis in die 1930er-Jahre von den Konzepten des ArbeiterInnensports heftig bekämpft wurde.

3. Historische Genese des »neutralen« Sports

Permanente Zuschreibungen einer »Neutralität« des Sports finden sich bereits am Ende des 19. Jahrhunderts und sie entstammen der aus Großbritannien importierten Spiel- und Sportbewegung (Norden 1998, 58) mit ihrem bürgerlichen und modernen Normenkanon von Leistung, Disziplin, Affektkontrolle und Selbstverantwortung (Hargreaves 1986, 38 ff.). Die Sportspiele, allen voran der Fußball, galten ihren »gut«-bürgerlichen Betreibern »als eine Demonstration der Zweckfreiheit« (Mikos/ Nutt 1998, 14). So wurde der Sport trotz zahlloser Gegenbeispiele (wie etwa die schon ab 1900 rege Diskussion um die illegale Professionalisierung des Boxens, Radfahrens und des Fußballs) als eigenständige Institution konstruiert, indem seine »Sinn«-losigkeit betont wurde, die ihn von politischen oder ökonomischen Bereichen deutlich abhob. Auch die olympische Idee griff diese Orientierung auf: Die Spiele waren Teil einer neuen Sinngebung des Menschen, leistungsorientiert, national konnotiert (was gerade nicht als »politisch« angesehen wurde) und sozialdarwinistisch strukturiert; ihr sakraler Charakter und die Inszenierung der olympischen Stätten als heilige Orte sollten den Sport von Politik und Alltag absetzen (Alkemeyer 1987 und 1996). Die sportlichen Ideale und Normen wurden durch die Anknüpfung an hellenistische Ideale, aber auch durch ihre Ritualisierung, ahistorisch und zeitlos (Wildmann 1998, 136).

Vor 1914 schlossen in ganz Europa viele Verbandssatzungen des bürgerlichen Sports die »Politik« – allerdings nicht die »patriotische Gesinnung« – dezidiert aus; nach 1918 wurde auch das nationale Bekenntnis obsolet: geboten sei die »Ausschaltung jeder politischen Auseinandersetzung« (Heinrich 2000, 54). Damit stand dieser Sport im Widerspruch sowohl zur deutschen Turnbewegung als auch zum ArbeiterInnen-sport: Während bürgerliche Sportkonzepte eine Einheit von »neutralen« und »unpolitischen« Zuschreibungen postulierten, konstruierten sozialdemokratische wie turnerische Sportkonzepte einen in den Diensten der Politik stehenden Sport. Speziell der ArbeiterInnensport kritisierte in der Weimarer Republik bis 1933, in Österreich bis 1934 die »vermeintliche politische Neutralität« bürgerlicher Sportpraxen vehement und betrachtete bzw. verwendete die Sportverbände als politische Vorfeldorganisationen.

Auch das nationalsozialistische Sportideal sah eine klare Differenz zwischen Neutralität und Politikferne: Wurde einerseits der Sport als Mittel der Politik genutzt, indem er sowohl als Nachweis deutscher Überlegenheit als auch als diplomatisches Werkzeug eingesetzt wurde (Heinrich 2000, 120), hielt andererseits auch die NS-Ideologie am »neutralen« Sport fest; der Sport wurde geradezu zur »Normalisierungsmacht« mit der Aufgabe, »Normalität« zu definieren, »Normales« zu kanonisieren und »Abnormalität« auszugrenzen (Haug 1987, 7).

Obwohl sich Organisationsformen, Rahmenbedingungen und viele Sportaktivitäten radikal veränderten, blieb gerade der Massensport in seinen Praxen unangetastet: Das Regime nutzte den »unpolitischen« Sport als Beleg für die Aufrechterhaltung von Normalität, die SportlerInnen und Vereine arrangierten sich (oft vorausseilend) mit dem Regime, um ihr sportliches Refugium nicht zu gefährden (Marschik 1998b, 314–315).

Uneingeschränkte Akzeptanz fand der »neutrale« und zugleich »unpolitische« Sport seit 1945: Dabei stieß das bürgerliche Sportideal auf ungeteilte Zustimmung. Speziell in Österreich wurde seit der Ära des »Wiederaufbaus« die »Neutralität« zu einem Grundwert der Zweiten Republik stilisiert. Zwar versuchten sich politische Parteien durch Schaffung eigener Sportorganisationen und die Aufgliederung des österreichischen Sports nicht nach Fach-, sondern nach Dachverbänden – ASKÖ, Union und (ab 1949) ASVÖ – maximalen Einfluss auf das sportliche Leben zu sichern, sodass ab 1946 ohne Mitgliedschaft bei einem Dachverband keine organisierte Sportausübung möglich war (Marschik 1999c, 36). Allerdings wurde der Sport nunmehr völlig neutral inszeniert und aus dem politischen und ökonomischen Geschehen im Nachkriegs-Österreich herausgehalten, um ihn desto erfolgreicher als Exempel des Wiederaufbaus einsetzen zu können. Ab 1945 setzte sich das bürgerliche Sportideal uneingeschränkt durch und in der Folge hielt auch der politische Proporz im Sport Einzug: Hinter den Kulissen wurden die Einflussosphären abgesteckt, nach außen hin wurde der Sport im Sinne eines höheren Interesses, in diesem Falle der Konstruktion einer erfolgreichen österreichischen Nation neutralisiert: Die weltanschaulichen Differenzen zwischen den Sportverbänden wurden nur mehr hinter verschlossenen Türen diskutiert. Im Gegensatz zur Ersten Republik, in der bürgerlicher und ArbeiterInnensport auch organisatorisch streng getrennt waren, wurden nun die politischen und ökonomischen Verquickungen des Sports nachhaltig verborgen: Weder wollte man wissen, ob ein Sportstar einem sozialistischen oder bürgerlichen Verband angehörte (obwohl man es hätte erfahren können), noch wurde – trotz zahlreicher Gerüchte – offen über Vereinsbudgets oder Siegesprämien gesprochen.

Sportliche Triumphe auf dem neutralen Terrain des Sports sollten als Substitut für zunächst mangelnde Erfolge auf der politischen Bühne dienen. Herausragenden sportlichen Leistungen wurde eine Vorbildwirkung für das erwünschte Arbeitsverhalten der Bevölkerung zugesprochen, internationale Sportkontakte als Ideal zwischenmenschlicher wie zwischenstaatlicher Beziehungen propagiert: »Die Welt müsste von Sportlern regiert werden (...). Sport, das ist die Insel im umkämpften Leben. Sport – das ist Frieden«, schrieb die »Sport-Schau« (27. 12. 1950). Die Teilnahme Österreichs an den Olympischen Spielen 1948 wurde daher als Wiederaufnahme in die internationale Staatengemeinschaft gefeiert: »Die Welt hatte Österreich die Hand gereicht: ›Schlag ein, Austria! Willkommen!‹ Und Österreich schlug ein« (Maier 1948, 6). Welche finanziellen Mittel, welche politischen Verhandlungen (etwa um die Zulassung Österreichs zu den Olympischen Spielen, während Deutschland ausgeschlossen blieb) Grundlage dieser Wiederaufnahme Österreichs in die internationale Staatengemeinschaft waren, wurde nachhaltig ausgeblendet und erregte auch kein öffentliches Interesse.

Auf dieser Basis hat sich die Idee des »neutralen« Sports nicht nur erhalten, sondern als hegemoniales Modell des Sports etabliert. Kritik kam nur mehr von außen: Marxistische Sporttheorien und realsozialistische Sportkonzepte leugneten die Existenz eines »neutralen« Sports vehement. So formulierte Eric Hobsbawm (1990, 143), die »imagined community« eines Nationalstaates manifestiere sich nirgends »realer« als in einem Fußballteam. Doch diese Theorien und Konzepte fanden in konkreten Sport-

praxen – selbst in jenen der UdSSR oder DDR – keinen Niederschlag, sollte doch der Vorweis der realsozialistischen Überlegenheit via Sport nicht auf einem politisierten, sondern auf einem neutralen und objektiven Terrain erfolgen. Dass Sport spätestens seit 1990 unwidersprochen als neutral angesehen wird, demonstriert damit nichts anderes als die fast lückenlose Durchsetzung eines Wertekanonens der bürgerlichen Idee körperlicher Ertüchtigung und des (englischen) Sports gegenüber Turnen und ArbeiterInnensport, die sich seit 1945 der Neutralisierung oder neutralen Inszenierung der Sportpraxen anschlossen.

Die Neutralisierung und Entpolitisierung des Sports war kein österreichisches Phänomen. »Sports is completely free of politics«, meinte etwa der Präsident des IOC, Avery Brundage, als sechs Länder wegen der Suez- und der Ungarnkrise ihre Teilnahme an den Olympischen Spielen 1956 zurückzogen (Cashmore 1990, 236). Selbst angesichts der offensichtlichen politischen Botschaft des Sports versuchten das Internationale Olympische Komitee und mit ihm die »westliche« Welt die Neutralität des Sports aufrecht zu erhalten. Die Entstehung realsozialistischer Regime an Österreichs Grenzen und die (damals noch) Gerüchte über extreme Trainingsmethoden und Doping speziell in der DDR und in China verstärkten nicht nur in Österreich die Tendenz, die Neutralisierung des Sports auf der Basis objektiverer und scheinbar objektiver Sport-erfolge fortzuführen. Auch in der BRD wurden direkte Beeinflussungen des Sports stets geleugnet (Buss 2001, 43) oder den »Anderen« zugeschrieben.

Die Neutralisierung der Sportpraxen wird trotz offensichtlicher Ökonomisierung und Medialisierung der Sportpraxen bis heute fortgeschrieben. So kommentierte der Präsident des Österreichischen OC, Leo Wallner, die Bewerbung Pekings um die Olympischen Spiele 2008 trotz permanenter Menschenrechtsverletzungen des Regimes mit den Worten: »Man muss die politische von der sportlichen Ebene trennen« (Kurier, 17. 6. 2001). Die Inszenierung der Neutralität des Sports gilt trotz zahlloser Gegenbelege (vom Boykott der Olympischen Spiele 1980 und 1984 bis zum Einfluss finanziell aufwändiger Trainingsmethoden) noch immer als Basis der Sport-Diskurse. Irgendwo zwischen den harten Realitäten und der Unterhaltung angesiedelt, wird der Sport weder als Produkt noch als Spiegelbild des »richtigen Lebens« angesehen, sondern als »eigene Welt« inszeniert, der aber im Unterschied zur Unterhaltung von allen Beteiligten eminente Bedeutung zugeschrieben wird. Im Folgenden soll diese Bedeutung genauer betrachtet werden.

4. Der Raum des Sports

Damit der »neutrale« und »unpolitische« Sport gesellschaftliche Wirkungen entfalten konnte, war die Entstehung sportlicher Massen- und Popularkulturen notwendig. Diese entwickelten sich in Europa ansatzweise ab 1900, und dann besonders ab den 1920er-Jahren im Fußball und im Skisport, aber auch in anderen olympischen Sportarten, vor allem im Radsport und in der Schwerathletik, sowie mit Verzögerung auch im Motorsport und in der Leichtathletik. Die Popularkulturen führten dazu, dass sich der Sport zunehmend »als Einfallsstelle der modernen Alltagsmythen und als Experimentierfeld

für neue soziale Codes« etablieren und behaupten konnte (Horak u. a. 2000, 16): Man denke nur an die Eroberung öffentlicher Räume durch die aktiv Fußball spielende oder aber Fußballspiele verfolgende Arbeiterschaft nach 1918 oder an die symbolische Austragung lokaler und nationaler Interessen(-konflikte) in internationalen Sportveranstaltungen.

Erst in seiner massenkulturellen Erscheinungsform bildete der Sport, wie dies ihm ja auch zugeschrieben wurde, tatsächlich eigenständige Entwicklungen aus. Die spezifischen Praktiken des Massensports sind zwar ganz wesentlich von Einflüssen der Politik und Ökonomie bestimmt, aber eine populäre Massenkultur zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie eben auch genuine Interessen der Sportgemeinde (Aktive, ZuschauerInnen und FunktionärInnen) berücksichtigt (Rowe 1995, 104). So kann etwa das Publikum bei einem Fußballspiel, das wegen der ORF-Live-Übertragung am Sonntag stattfindet, seinen Unmut über diesen Termin so laut zum Ausdruck bringen, dass dieser auch in der TV-Übertragung unüberhörbar ist.

Wesentlich in unserem Kontext ist, dass beide Seiten dieser Sportkultur ihre Wirkkraft primär aus der neutralen und unpolitischen Verortung des Sports schöpfen: Sie eröffnet im Zusammenspiel realer Freiräume und zugeschriebener Autonomie widerpenstige Kulturen. Gerade die Neutralisierung des Sportgeschehens eröffnet für alle, die in den Sport involviert sind, also für AkteurInnen aus Ökonomie und Politik ebenso wie für Aktive und Fans die Möglichkeit, den Sport in eigener Weise zu instrumentalisieren und ihm unterschiedliche Bedeutungen zuzuschreiben. So kann das Trikot eines Fußballers zugleich vom Sponsor als Werbebotschaft, vom Politiker als Ausdruck des Nationalbewusstseins, vom Fan als Zeichen seiner Religion und vom Spieler als Signal seines persönlichen Erfolges gesehen werden. Wir stehen dem Phänomen gegenüber, dass das Terrain des Massensports permanent als eigenständiges soziales Phänomen konstruiert wird, obwohl es massiven politischen und ökonomischen Ein- und Zugriffen ausgesetzt ist; und zugleich greifen konkrete Sportpraxen diese Zuschreibung auf und entfalten tatsächlich spezifische Ausprägungen. Es existiert eine gesellschaftliche Übereinkunft, den Sport zu »neutralisieren«, und zwar im Hinblick darauf, »bestimmte Lebensbereiche von der Politisierung auszusparen, sie auszugrenzen« (von Krockow 1980, 123).

Nach Zygmunt Bauman (1999, 236) ist jede, also auch die Sportkultur, »zwecklos«, indem sie keinem bestimmten Sinn dient, keine fixen, sondern nur veränderbare Bedeutungen enthält: Es existieren keine stabilen, sondern nur variable Bedürfnisse, welche die Sportkultur befriedigt. Doch die aktuellen Konstruktionsprinzipien positionieren den Sport geradezu als Gegenpol zu Politik und Wirtschaft, wie etwa die Platzierung des Mediensports verdeutlicht: »Der Sport findet sich üblicherweise auf den letzten Seiten der Zeitungen, weit weg von allen ernsthaften Inhalten wie Kriegen, Politik und selbst der Skandalberichterstattung. Der Sport bildet eine Welt für sich. Und Menschen, die in den Sport involviert sind, behaupten meist, dass er außerhalb jener Bereiche angesiedelt ist, die unsere Kultur ausmachen« (Beard 1998, 1).

Auch im ORF erhält der Sport im Anschluss an die »Zeit im Bild 1«, im Gegensatz etwa zur Hochkultur, einen eigenen Sendeplatz: Wie der Wetterbericht steht die Infor-

mation über aktuelle Sportereignisse außerhalb des Nachrichtenblocks und bekommt so eine vergleichbare Neutralität zugesprochen (Morley 2001, 22–23).

Die Gegenüberstellung mit den Terrains von Politik und Ökonomie legt es nahe, den Sport als das »Andere« in Bezug auf diese gesellschaftlich als bedeutsam interpretierten Felder zu sehen, ihn also mit Unterhaltung, Vergnügen und Freizeit, mit einem Mangel an Ernsthaftigkeit, Machtabhängigkeit und Konsequenz zu interpretieren – als eigene Welt mit eigenen Regeln. Genau in diese Richtung weist ja auch die Inszenierung des konkreten Sportereignisses: Sport ermöglicht das paradigmatische Erleben von Unsicherheiten, von der potenziellen Chance des Außenseitersieges bis zu den Unwägbarkeiten und »Zufällen« des Spielverlaufes oder Rennens. Aufgrund der prinzipiell offenen Ausgangslage sind sowohl die Konstruktion von Geschichten und Mythen als auch von Wahrheit in Form von Resultaten und Tabellen, Siegen und Rekorden möglich. Als Element der Unterhaltungs- und der Freizeitsphäre gelingt es, den Sport als neutrales Phänomen zu inszenieren: Dabei ist es wesentlich, dass der Sport als einziges Massenvergnügen kein hochkulturelles Pendant besitzt wie das Boulevardstück im großen Drama, der Schlager in der Symphonie oder der Unterhaltungsroman in der Weltliteratur. Dabei werden der popularkulturellen Ebene meist Elemente des Vergnügens und der Spannung, der hochkulturellen Ebene hingegen sehr häufig auch ökonomische und politische Bedeutungen zugeschrieben.

Was die Konstruktion des Sports aus einem hegemonialen Blickwinkel als Teil der Unterhaltungsbranche auszeichnet, sind meines Erachtens drei wesentliche Elemente, die den Sport von den als wesentlich erachteten Feldern des sozialen Lebens (Politik, Ökonomie, aber auch Hochkultur) unterscheiden:

Der erste Aspekt betrifft die *Emotionalität*: Zwar lassen auch politische oder Wirtschaftsnachrichten Gefühlsregungen entstehen, doch machen es popularkulturelle Produkte, also auch das scheinbar folgenlose Sportgeschehen, möglich, außerhalb täglicher Routinen und ohne unmittelbare Konsequenzen Angst und Wut, Freude und Leid zu erleben: Die »unzivilisierte« Natur des Sportgeschehens ermöglicht ein »mimetisches« Ausleben von Affekten und Gefühlen (Elias/ Dunning 1986), die im Vergleich zum »wirklichen Leben« weniger stark erlebt werden, weil das Sportgeschehen letztlich als nicht »real« erfahren wird. Die Bedeutung eines sportlichen Erfolges oder Misserfolges wird spätestens dann relativiert, wenn sie mit existenziellen Erfahrungen verglichen wird. Zugleich aber bietet der Sport die Chance, den Umgang mit Gefühlen und nicht zuletzt auch deren Kontrolle zu erproben, wie es SportlerInnen sowohl bei der Inszenierung von Sieg und Niederlage als auch bei der Kontrolle von physischem Schmerz vorleben (Lupton 1998, 120). Voraussetzung der Intensität wie der Variabilität des Gefühlserlebens ist die »Neutralität« des Sports sowohl auf Seiten der Aktiven als auch auf jener der RezipientInnen, für die ihre Anhängerschaft ja stets den »Ausdruck einer unpolitischen Hingabe« (Mikos/ Nutt 1998, 191) darstellt.

Das zweite Feld der Differenzierung von Sport und Politik ist das *Vergnügen*. Weder Politik noch Ökonomie lassen sich (es sei denn unfreiwillig) in Rubriken wie Amusement oder Zeitvertreib einordnen, während sich sportliche Popularkulturen gerade durch ihren doppelten Unterhaltungswert auszeichnen, als Wettkampf selbst wie als

Sport-Event. Das sportliche Vergnügen besteht primär im Erleben von Spannung und Ungewissheit, allerdings auf einem vom »realen« Leben differenzierten Terrain: Es geht um einen angenehmen »Thrill«. Die ZuschauerInnen können das Geschehen »unbelastet selbstvergessen genießen«, weil ihnen das Resultat »relativ gleichgültig sein« kann, die SportlerInnen können ihre Kräfte oder Fähigkeiten ohne »irgendwelche weitreichenden Konsequenzen« außerhalb der Welt des Sports messen (Bette/ Schimank 2000, 310). Das Erleben des Sportereignisses zeichnet sich durch eine mühelose Rezeption aus, es funktioniert nach festgelegten Regeln und Mustern und es erzeugt bei Aktiven wie bei RezipientInnen – trotz realer Veränderungen von Sportpraxen – den Eindruck einer Unveränderbarkeit der Welt. Deshalb besitze Populärkultur (anders als »echte« Kunst) »keine moralische oder politische Autonomie« (Göttlich/ Winter 2000, 7), sondern forcieren eine Unterordnung unter vorgegebene Prämissen. Doch letztlich ist der Sport als zivilisatorische Leistung der Politik sogar überlegen: Norbert Elias (1983, Elias/ Dunning 1986) etwa bezeichnet im Modell der kontrollierten »Spannungsbalance« den Fußball als Paradigma einer hoch entwickelten Kultur, die Polaritäten schafft, Spannungen erzeugt und letztlich Entspannung bringt. Und analog zum Gefühlsleben findet sich auch im Vergnügen eine »janusköpfige Natur des Sports, von der augenscheinlichen Spontaneität und dem offensichtlichen Vergnügen auf der einen, seiner strengen Welt von Training und Disziplin auf der anderen Seite« (Miller/ McHoul 1998, 82). Muße kontrastiert also mit einer außerordentlichen physischen und/ oder psychischen Anstrengung.

Der dritte Bereich der Abkoppelung des Sports von Ökonomie und Politik betrifft seine *Authentizität*: Trotz offensichtlicher Gegenbeispiele, man denke nur an das Doping, findet selbst Jean-Luc Godard wider alle Erfahrung von ökonomischer Abhängigkeit oder extremer Technologisierung im Sport einen Moment des Authentischen, »weil der ein Bereich geblieben ist, wo der Körper immer noch nicht lügt (...) Die Politik lügt, auch das Kino, die Literatur: nicht aber der Sport« (zit. in: Der Standard, 11. 6. 2001). Auf dieser Ebene erfolgt eine bemerkenswerte Umkehrung, denn nun wird der Sport plötzlich realer als das »reale Leben« selbst: Indem der Körper selbst das primäre Medium des Sports ist, ist sogar die populäre Kultur des Massensports eng mit Natur und Biologie verbunden. Der Sport zelebriert Körperlichkeit, die einerseits die Ästhetik, andererseits die Leistungsfähigkeit des Menschen unvermittelt demonstrieren kann, charakterisiert etwa durch den sonst verpönten Schweiß, den die SportlerInnen vergießen (Lupton 1998, 120). Im Sport agieren Menschen, die als Körper direkt wahrnehmbar sind, und keine anonymen »Körperschaften«. Insofern kann die sportliche Inszenierung des Körpers besonders in Zeiten der Hinterfragung von Identität und einer Technologisierung der Welt als eine der letzten Erfahrungen einer natürlichen fixen und unveränderbaren Wahrheit erlebt werden: Dies gilt selbst in jenen Sportarten, die (meist technischer) Hilfsmittel bedürfen, etwa im Skisport, im Pferdesport oder bis hin zur Formel 1. Denn einerseits bilden jene SportlerInnen, die solche Geräte beherrschen, ein Bindeglied zwischen Mensch und Technik, andererseits geht es meist (siehe Automobil oder Ski) um die vertraute Nutzung von alltäglichen Gegenständen.

5. Quellen der »Neutralität«

Eine erste Rechtfertigung wie Notwendigkeit der vorgeblichen »Neutralität« des Sports findet sich in seiner »nahezu beliebigen Instrumentalisierbarkeit« (Strohmeier 1998, 213): Die Bandbreite der Konstruktionen des Sports, der Sportgattungen und Durchführungsmodelle – Breiten- und Spitzensport, Aktions- und Rezeptionsmuster, Massen-, Hobby- und Trendsportarten, Leistungs- und Fitnessmotivationen –, zeigt auf, wie sehr politische und ökonomische Kräfte das Terrain des Sports gerade wegen dessen »neutralen« Charakters beeinflussen können, aber sie demonstriert auch Möglichkeiten des Individuums, vom Sport zu profitieren: Als »körper- und personenorientierter Sozialbereich bildet der Sport eine Form der Vergemeinschaftung aus, in der sich Identität im wahrsten Sinne des Wortes erarbeiten lässt« (Bette 1999, 160). So wird Sport zu einem vielschichtigen kulturellen Kapital, sofern es praktisch gelebt und stets aufs Neue bestätigt wird.

Ein zweiter Aspekt der »Neutralisierung« des Sports betrifft die Notwendigkeit eines solchen undefinierten Raumes für die Aufrechterhaltung sozialer Ordnung: So entspricht die Neutralität dem politischen System des »slamet«, wie es Geertz (1969, 1987) im javanischen »New Order«-Regime Suhartos beschrieben hat: Die Reglementierung der sozialen Ordnung wird dabei in einer unveränderlichen politischen »traditionellen Kultur aufrecht erhalten, in der sich nichts ereignet.« Dem Sport wird in westlichen Gesellschaften ein ähnlicher Ort zugesprochen, den die Machteliten wie die »Betroffenen« aufrecht zu erhalten versuchen: Das Ziel ist es, »den Anschein zu erwecken, dass nichts geschieht, und dass dieses Fehlen jeglichen Geschehens eine historische Konstante, eine »kulturelle Tradition« ist« (Borneman 2001, 52–53). Auch der Sport stellt über ökonomische Umschichtungen und politische Regierungswechsel hinweg einen derartigen Raum dar und bildet so sowohl eine Ursache für als auch eine Auswirkung der Aufrechterhaltung sozialer Ordnung.

Drittens signalisiert die »Neutralität« des Sports eine Chance zur Konstruktion von »Normalität«: Über verschiedene politische und ökonomische Ordnungen hinweg konnte das sportliche Terrain – synchron wie diachron – gewohnte stabile und vertraute Zustände weiter bewahren: Auch in Österreich überdauerten sportliche Praxen und Traditionen Regimewechsel und Wirtschaftskrisen. Auf der anderen Seite kann aber in politisch wie ökonomisch als stabil erlebten Zeiten die »Normalität« der sportlichen Betätigung Veränderungen unterworfen sein (Kaschuba 1997, 230). So ermöglichten insbesondere sportliche Freiräume manche Entfaltungschancen für Frauen oder ImmigrantInnen, was in anderen gesellschaftlichen Bereichen nicht oder nur mit Verzögerung der Fall war. Hingegen widersetzten sich andere Sportpraxen vehement der Teilhabe dieser Bevölkerungsgruppen im Sinne der »Normalität«.

Viertens schließlich bildet der »neutrale« Sport für viele Interessengruppen genauso wie für Individuen einen dezidierten Freiraum: Aktive sportliche Aktivität kann ebenso wie passive Rezeption als »kleines Glück« definiert werden (Marschik 1997), dessen Merkmal geradezu seine »unpolitische« und »zeitlose« Konstruktion ist. Wie der weiblich konnotierte Film erzählte der Sport als dessen maskulines Pendant über Jahr-

zehnte »die gleichen Geschichten von kleinen Freuden und Leiden«. Indem »er sich auf existenzielle Erfahrungen von Liebe und Tod nicht einlässt, suggeriert er die Unveränderlichkeit kleiner Wünsche und Träume, die sich nicht viel aus den Brüchen und Sprüngen der Geschichte machen« (Beckermann/ Blümlinger 1996, 9).

Vor allem die Frage nach den Quellen des »neutralen« Sports zeigt deutlich: Es geht keinesfalls um eine von Politik, Industrie und Medien inszenierte und definierte Positionierung des Sports und ebenso nicht um eine subversive, von den beteiligten Individuen ausgehende Differenzierung in politische und ökonomische Einflussfaktoren, sondern im hegemonialen Sinn um eine soziale Konstruktion, die allen Involvierten irgendeine Form von Gewinn verspricht: Werbewirkung und Öffentlichkeit ebenso wie eine Steigerung der Verkaufszahlen für die Wirtschaft, eine Imagesteigerung für die anwesenden PolitikerInnen, Freude und Ablenkung für die AnhängerInnen, die Existenzsicherung für Vereine und Verbände und nicht zuletzt für die Aktiven sind einige der konkreten Vorteile; das Forcieren nationaler Gefühle, die Propagierung gesellschaftlich erwünschten Verhaltens im Sinne von (männlich konnotiertem) Leistungswillen und Erfolgstreben, die Schaffung von Erholungsräumen oder die Entstehung einer Ersatzreligion sind einige der abstrakten Formen von Gewinn.

Darüber hinaus soll jedoch der Beitrag gängiger Forschungs- und Wissenschaftspraxen zum »neutralen« Bild des (Massen-) Sports nicht übersehen werden. Es ist gerade die (Sport-) Wissenschaft, die sich überwiegend als »unpolitisch« oder als geschichtsunabhängig definiert. Sportmedizin, Biomechanik, Trainingslehre und weite Bereiche der Sportpsychologie, Sportdidaktik und -pädagogik definieren sich als »objektive« Naturwissenschaften; sie lassen soziale wie historische Rahmenbedingungen außer Acht und werden so zu Stütztheorien der bestehenden Verhältnisse. Der sozialwissenschaftliche Zweig erweist sich hingegen vielfach als »hermetische« Sportwissenschaft, die weder hegemonietheoretische Ansätze noch »Momente der Körper-, Gender-, Rassismus- oder Ethnizitätsdiskurse« aufgegriffen hat (Horak/ Penz 2001, 110). Die Sportgeschichte schließlich wird – speziell im deutschsprachigen Raum – ausgeblendet und ist an österreichischen Universitäten faktisch nicht mehr existent (Marschik/ Müller 1998). Zum anderen sind es die Disziplinen der Geschichte, Soziologie oder Ethnologie, die den Sport nicht oder lediglich als *Aperçu* ihrer Forschungsfelder zulassen (Marschik 1999b, 286). Damit schreiben sie die »neutrale« Inszenierung ebenso fort wie den Umstand, dass die (Sport-) Wissenschaft nach wie vor großteils von Männern dominiert ist, deren Blickwinkel ihre Analysen bestimmt (Pfister 1999, 15).

6. Wertigkeiten des Sports

Die »Neutralität« sportlicher Praxen, ihre Abkoppelung von den Sphären der Politik und Ökonomie, löst letztlich jenes bürgerliche Sportkonzept ein, das sich seit den 1930er-Jahren eine hegemoniale Stellung erkämpft hat: Diese konnte es bis heute mit breiter Unterstützung (von den Sportverbänden und -vereinen über die Aktiven und ZuseherInnen bis zu den Medien, zur Politik und Ökonomie, aber auch zur Sportwissenschaft) behaupten. Doch ist zu fragen, ob die Festschreibung der »Neutralität« des

Sports nicht dazu diente, einen scheinbaren Freiraum zu schaffen, in dem sich nationale, ökonomische, klassen- und vor allem auch geschlechtsspezifische Normen und Werten etablieren, erhalten und fortführen ließen, weil die Auseinandersetzung mit diesen Einschreibungen verhindert wurde. Denn gerade weil Sport als neutrale Facette der Freizeit inszeniert wurde, bot er einen Raum für zwei unterschiedliche Entwicklungen: zum einen bildete er einen Ort unvermittelter Eingriffe politischer und ökonomischer Interessen, zum anderen eröffnete er dennoch (oder eben deshalb) die Entstehung von Freiräumen für resistentes subkulturelles Verhalten (Marschik 1999a).

Lassen wir die drei genannten Aspekte, die Emotionalität und Authentizität sowie das Vergnügen, das der Sport bereitet, Revue passieren, erweist sich sehr rasch, dass diese Konstruktion eines »unpolitischen« Sports gut funktioniert. Ebenso ist sie allerdings de facto unhaltbar, betrachtet man etwa am Beispiel Österreichs die personellen Verflechtungen: SpitzensportlerInnen wechseln in die Politik, PolitikerInnen nehmen wichtige Posten in Verbands- und Vereinsvorständen ein; Aktive werden SportmanagerInnen, so wie auf der anderen Seite Spitzensport ohne Wirtschaftsfachkräfte längst undenkbar ist. Der Einfluss der Wirtschaft auf den Sport in Gestalt von Werbung, PR und Sponsoring ist ebenso unübersehbar wie die Verwendung von Sportmotiven in der Werbung. Die Sportsprache hat längst in die Politik Eingang gefunden (PolitikerInnen können »den Ball weiterspielen« oder auch »im Abseits stehen«), so wie umgekehrt allgemein bekannt ist, welche Sportvereine welchem politischen Lager nahe stehen. Österreich stellt hier mit seinen parteipolitisch strukturierten Dachverbänden des Sports ein besonders aussagekräftiges Beispiel dar. Evident sind auch die direkten Verknüpfungen, wobei seit den 1980er-Jahren »die Ökonomie die Politik aus dem Sport« zunehmend verdrängte (Heinrich 2000, 221): Sportvereine werden längst wie Unternehmen geführt und besitzen eminente Bedeutung für die Sportartikelindustrie und den Tourismus, andererseits ist die Funktion des Sports als Ausdruck oder gar Schöpfer von Nationalbewusstsein längst bekannt, was vor allem für Österreich zutrifft – markante Beispiele sind der Fußball oder der alpine Skisport.

Aber auch die symbolischen Bedeutungen der emotionalen, authentischen und der Unterhaltungsebene sind keineswegs »unpolitisch«. Gehen wir vom Sport nicht nur als einer spezifischen Sozialisationsinstanz aus, sondern von den Fähigkeiten speziell des Massensports, eigenständige populäre Kulturen auszubilden, die in einen permanenten Austausch mit anderen Praktiken traten und treten, dann erweist sich das Terrain des Sports als wichtiges Feld potenzieller sozialer Veränderungen und gesellschaftlicher Neuordnungen. Sport bildet einen bevorzugten Bereich der Disziplinierung, Normierung und Reglementierung des Körpers wie auch von psychischen Normen und Werten. Michel Foucault hat stets auf die Unmöglichkeit einer institutionellen Verortung gesellschaftlicher Reglementierungen hingewiesen; die Konstruktion sportlicher Praxen weist dabei auf jene Herstellung von Ordnungen hin, die auf subtile Weise den (Macht-) Strukturen von Staat und Ökonomie zuarbeiten. Die »Hegemonie des Normalen« definiert entlang der Achsen von Geschlecht, Klasse und ethnischer Zuordnung sowie des Alters vorherrschende und abweichende Diskurse von Normen und Werten, etwa von erwünschter Körperlichkeit (Vertinsky 1999, 23). Dem Sport kommt

eine originäre Wirkkraft für die Ausbildung und Erhaltung individueller wie kollektiver Identität zu: Die Sportausübung und -rezeption beeinflusst Praxen von Körperlichkeit und Körperwahrnehmung, der Eroberung von Raum durch Bewegung sowie von Praxen des Leistungsdenkens, von Risikobereitschaft und Motivation, wie an einigen Beispielen für Männer- und Frauensport gezeigt werden soll.

Das beginnt in punkto *Authentizität* schon bei den AthletInnen selbst: Die AthletInnen sind mehr denn je »einfach Zurschaustellungen oder überhaupt die Produkte technischer und biochemischer Entwicklungen«, so wie der Körper »nicht länger eine biologische Einheit repräsentiert (wenn er das je war)« (Blake 1996, 140): Dies deckt sich genau mit den individuellen Erfahrungen vieler Nicht- und HobbysportlerInnen, von den Anforderungen im Erwerbsleben bis hin zu den Fortschritten der Medizin. Schließlich führt dies dazu, dass der Sport die traditionelle Geschlechterbinarität der »natürlichen« Frau und des »kulturorientierten« Mannes korrigiert: Weil die Kulturleistung des Sports über den Körper läuft, wird der Mann daher auch auf der biologisch-physiologischen Ebene als überlegen, rational und aktiv konstruiert (Pfister 1997). Männer und ihre Körper dienen als normativer Standard, während Frauen und ihre Körper als abweichend oder »noch nicht« der Norm entsprechend – und damit als »unterlegen« – definiert werden. Zudem sind Frauen auf der Suche nach »natürlicher« Authentizität mehr als ein Mann auf ihren Körper rückverwiesen, weil Frauen – und speziell Sportlerinnen – in unserer Gesellschaft noch immer weit stärker über ihre Biologie definiert werden und sind (Pfister 1999).

Was das *Vergnügen* betrifft, so sind wiederum die Faktoren der Spannung und der Ungewissheit des Ergebnisses keine neutralen Parameter: Denn die Dramatik beruht vor allem auf der prinzipiellen Annahme der Chancengleichheit im Sport, die trotz aller Gegenbelege unterschiedlicher Ausgangslagen aufrecht erhalten wird. Die Dramatik beruht aber auch auf der Bedeutung des Bewerbs, auf der Auswahl der KontrahentInnen in einem Spiel oder auf der Prominenz der AthletInnen, die erst die spezifische Spannung hervorrufen. Spannung entsteht in manchen Sportarten wesentlich mehr als in anderen und sie entwickelt sich besonders dann, wenn eine bemerkenswerte Leistung erwartet wird. Doch auch die Definitionen von Leistung und die Erwartungen an ein Sportereignis sind von Konventionen bestimmt und daher nicht neutral – man denke nur an die Inszenierung eines Fußballspiels von Männern im Vergleich zu einem Frauenspiel, und zwar vor Ort ebenso wie im TV.

Die Entstehung von Spannung beruht auf unveränderbar interpretierten Regeln und Mustern, die keineswegs »natürlich« sind: Das »Universum der sportlichen Betätigungen und Veranstaltungen« präsentiert sich »jedem Neankömmling zunächst einmal als Komplex fix und fertiger Entscheidungen, bereits gegenständlich gewordener Möglichkeiten – als ein Gesamt von Traditionen, Regeln, Werten, Einrichtungen, Techniken und Symbolen, deren soziale Bedeutung sich aus dem durch sie konstituierten System ergibt, und deren Merkmale sich partiell immer aus ihrer Geschichte herleiten lassen« (Bourdieu 1987, 333).

So hat die Spannung im Sport eine klassenspezifische, eine topographische und auch eine genderspezifische Konnotation. Während sich Klassengrenzen zunehmend

auflösen, herrscht im Sport weiterhin ein allgemeines Wissen darüber, welche Sportarten oder Sportvereine mit welcher Gesellschaftsschicht in Zusammenhang zu bringen sind (bis heute gelten Fußball oder Boxen als Sport der Unterschicht, Fechten oder Hockey als Sport der Oberschicht); während nationale Grenzen erodieren, steht im Sport der Wettkampf zwischen Nationen und ihren VertreterInnen weiterhin ganz oben auf der Spannungsskala; und während in Politik und Ökonomie ein biologistisches Verständnis des Geschlechts zunehmend infrage gestellt wird und die Selbstverständlichkeiten des Alltagsbewusstseins stört, gilt im Sport nach wie vor die strikte Trennung von Männer- und Frauenwelten, die für »eine habituelle Sicherheit vermittelnde traditionelle Männlichkeit konstitutiv« ist (Meuser 1998, 263).

Betrachten wir den »neutralen« Sport als Teil der Freizeit- und Reproduktions-sphäre, dann fällt auf, dass in sämtlichen wissenschaftlichen Studien zur Mediennutzung das mediale Sportangebot nicht als Unterhaltung angesehen wird, sondern Teil der Rubrik »Informationssendungen« ist. Mit dieser Zuordnung wird sodann der Befund unterstützt, Männer seien informations- und Frauen unterhaltungsorientiert – eine Zuordnung, die im Fall der Definition des Sports als dritte Kategorie abseits von Unterhaltung und Information nicht mehr aufrecht zu erhalten ist (Klaus 1998, 297–298). Dies ist ein Merkmal der generellen Tatsache, dass die Freizeit (auch jene von Frauen) von Männern definiert und auch sanktioniert wird. Männliche Vorstellungen werden als Norm betrachtet, gegenüber welcher die Erfahrungen und Praxen von Frauen lediglich als Abweichung erscheinen mussten und müssen.

Während sich »neutraler« Sport grundsätzlich als andere Seite (oder als außerhalb) des männlich konnotierten Politischen und Ökonomischen, also als (weiblich konnotierte) Privatheit und Freizeit definieren ließe, so trifft das auf die Praxen des Massensports nicht zu: Diese wurden nämlich als männliches Terrain der Freizeit und damit als weiterer Teil der öffentlichen Sphäre konstruiert. Die Freizeit steht dabei zwar in einem Gegensatz zur Arbeit, doch entspricht der Sport nicht dem Verhältnis von männlich konnotierter Arbeit und weiblich konnotierter privater Freizeit. Vielmehr durchbricht er diese Ordnung, indem er ein männliches Feld öffentlicher Freizeit aufspannt und damit die – private und frauendominierte – familiäre Wochenend-Atmosphäre unterbricht. Arbeit und Freizeit bilden damit Sphären männlicher Öffentlichkeit und weiblicher Privatheit. Der Sport kippt die private Freizeit Sport treibender oder rezipierender Männer ins Öffentliche und wird damit in die Ordnung der »Vorschriften über weibliche Bewegungsräume« eingereiht, die stets »die Rechte und Wege von Frauen beschnitten haben, um sie zu kontrollieren und in versteckten, unterdrückten Stellungen zu halten« (Gleber 1999, 67).

Hinsichtlich der Emotionalität des »neutralen« Sports lässt sich unschwer erkennen, wie sehr der Sport dazu verwendet wird, auf der Gefühlsebene die Aktiven wie die RezipientInnen auf wesentliche ökonomische Wertvorstellungen wie Leistung und Einsatz sowie auf politische Normen wie Nationalismus oder Xenophobie einzuschwören. Figuren wie Hermann Maier sind nicht nur Zeichen dafür, wie sehr sich nationale Verfasstheit über den Sport definiert, sondern präziser, wie politische Werte umformuliert werden: Der »Herminator« kann als untypischer Held interpretiert werden, der primär

Eloquenz, Kampf und Siegeswillen und weniger die vorgeblich österreichischen Qualitäten verkörpert wie Technik oder Eleganz: Nicht mehr der metropolitane »körperlose« Sport des österreichischen Fußballs in seiner idealen Verkörperung im Wunderteam, nicht mehr der elegante Fahrstil eines Toni Sailer, sondern die bodenständige rurale Sportpraxis eines Thomas Muster oder Hermann Maier werden zu Sinnbildern nationaler Selbstbestätigung. Nicht mehr die eleganten Fußballer oder EiskunstläuferInnen sind nationale Sportidole, sondern Kämpfer und Rackerer. Nicht der Erfolg bestimmt die Beliebtheit, sondern umgekehrt: Wo Beliebtheit entstehen soll, verstärkt sich die finanzielle wie ideelle Unterstützung.

In der Emotionalität des Sports wirkt der hierarchisierte gesellschaftliche Gegensatz fort, demzufolge der Mann mit »Kultur« und Öffentlichkeit, die Frau dagegen mit »Natur« verbunden wird. Doch im Gegensatz zum oktroyierten wie akzeptierten Zwang auf den politischen und ökonomischen Terrains können Männer im Sport zugleich Gefühle und damit ihre Natürlichkeit zulassen; sie können Zorn, Triumph, Aggressivität oder Begeisterung ausagieren und damit kontrollieren. Da Männer wie Frauen gesellschaftlich konstruierte und anlassbezogene »Gefühlsrepertoires« aufweisen, kann die »soap-opera« als »archetypisches« Feld des Auslebens »weiblicher« Gefühle gelten, während der Sport das bevorzugte Terrain männlicher Emotionalität ist, also quasi eine »soap with balls« (O'Connor/ Boyle 1993).

Der Sport bildet mithin ein Terrain, das paradigmatisch einen bipolaren Umgang mit (männlichen) Emotionen ermöglicht: Im Sport können einerseits Freude und Trauer ausgelebt werden, aber er dient andererseits auch dem umgekehrten Zweck, nämlich »dem Vorweis, wie bestimmte konkrete Emotionen kontrolliert oder durch eine Übung der Selbst-Disziplin ›produktiv‹ umgelenkt werden können« (Lupton 1998, 120). Während Selbstverleugnung, also der ständige Nachweis, hart, gefühllos und unverletzbar zu sein, zur »existenziellen Entfremdung« von Männern gehört und einen Bestandteil männlicher Machtstrukturen darstellt, lässt der Sport zugleich das Ausleben von Emotionalität zu, die Männern sonst vorenthalten ist bzw. die sie sich selbst vorenthalten.

Das spezielle Erleben sportlicher Emotionalität beruht wieder einmal auf der »Neutralität« des Sports, indem Sport außerhalb »existenzieller« Lebensbereiche wie Familie oder Arbeit angesiedelt ist und damit zugleich außerhalb vorhersagbarer Routinen des Alltagslebens. Dies erlaubt es, Gefühle intensiver auszuleben, weil sie keine direkten Auswirkungen haben, sondern vermittelt erlebt werden (Lupton 1998, 164). Daher unterliegen sie geringerer Kontrolle und sind auch vergnüglicher, vergleicht man etwa die emotionale Bedeutung sportlicher »Tragödien« mit jener persönlicher Schicksalsschläge. Die Emotionen beziehen sich auf ein aktuelles, unmittelbares Erleben »vor Ort« oder »live« vor dem TV-Schirm; nach dem Ende der Veranstaltung kehrt man in das »reale Leben« zurück. Mehr als anderswo, das haben Johann Skocek und Wolfgang Weisgram (1996) eindrucksvoll nachgezeichnet, beziehen sich die Emotionen in Österreich auch auf Vergangenes, auf Geschichten, Mythen und Mythologien: Es wird nur zu gerne der Vergleich mit früheren Zeiten gesucht, mit dem Fußball- »Wunderteam« der 1920er- und 1930er-Jahre, mit Toni Sailer, Jochen Rindt oder Hans Krankl.

Sport-Mythologien sind nach Roland Barthes »Essenzen«, charakterisiert durch geschichtslose Stabilität und archetypische Konstanz: Sie begründen eine Leistung in dem Sinn, dass sie den Zufall ausschalten, und sie gehen schließlich mit einer Heroisierung von Individuen einher, verbunden mit der Moralität des »gerechten Sieges« und »ausgleichender Gerechtigkeit«. Sport-Mythologien werden im Alltag in Geschichten gegossen, denn ohne sie wären diese Mythologien stereotyp und banal (Gebauer 1997). Auch die »Neutralität« des Sports hat einen Geschichten-Charakter, der durch ständige Erneuerung aus der Banalität befreit werden muss: Da ständig Geschichten des Sports entstehen, ist danach zu fragen, zu welchem und zu wessen Gewinn diese Konstruktion erfolgt. Würden diese Konstruktionen einfach dekonstruiert, würde dies nur eine der Politik und Ökonomie genauso wie den Aktiven und Sportfans ohnedies bewusste Banalität verdeutlichen und damit im eigentlichen Sinn banal sein.

7. Konsequenzen (aus) der »Neutralisierung«

Wesentlich für die »Neutralität« sportlicher Popularkulturen ist nicht das Faktum selbst. Vielmehr gilt es, ihre Bedeutungen herauszuarbeiten und danach zu fragen, wer welchen Vorteil daraus zieht, wenn Sport und SportlerInnen nicht als Elemente der sozialen Welt, sondern als »separate from society« (Messner 1992, 9) gesehen werden. Besonders seine Neutralität positioniert den Sport als spezifischen Aspekt kultureller Praktiken: Sie erlaubt es, der Gesellschaft oder einzelnen Subgruppen via Sport Normen und Werte anzubieten und zu vermitteln, sie erlaubt es aber auch, abweichende oder widerständige Lesarten gesellschaftlicher Wertigkeiten zu finden und zu leben. Hier zeigen sich die dynamischen und produktiven Kräfte des Sports, die den gesellschaftlichen Konsens festigen, ihn aber ebenso unterlaufen können. Die »Neutralisierung« des Sports ist in Bezug auf Hegemoniekonzepte (Hargreaves/ McDonald 2000, 49–50) als kulturelles Phänomen aufzufassen, das aus einer Konstruktionspraxis aller Beteiligten entsteht. In einem ideologiekritischen Sinn das »Eindringen« von Politik und Ökonomie in das sportliche Terrain zu beklagen, greift ebenso zu kurz wie eine Individualisierung in Gestalt von Rezeptionsanalysen konkreter Ereignisse. Vielmehr sollte die Erforschung des Sports auf eine interdisziplinäre, kontextuell orientierte und interventionistische Forschungspraxis im kulturtheoretischen Sinn (Uhl 2002, 229) aufbauen. Nur so kann herausgearbeitet werden, was die »Neutralität« verschweigt, etwa dass Sport einerseits einem bürgerlich-männlichen, ökonomischen Wertesystem gehorcht, dass er andererseits die Taylorisierung – eine bessere Leistung ist gleichbedeutend mit einem Sieg – gleichzeitig durch die Bedeutung des »Zufalls« unterminiert.

So führt Sport zum einen zu einem regulativen Austarieren von Individualität, Konkurrenz und Gleichheit (Gebauer 1986, 116), zum anderen feiert Sport damit die männliche Hegemonie der Mittelklassen und konstruiert vielfach eine Hegemonie der maskulinen »Mehrheits«-Gesellschaft, auch wenn sich die Gegenentwürfe speziell im Trend- und Hobbysport langsam häufen. Der Teamsport durchbricht das bürgerliche Element aufgrund mangelnder Messbarkeit individueller Leistungen, das ökonomische Element aufgrund der Chance des Kleinen gegen den Großen; und er höhlt schließlich

auch den männlichen Aspekt aus, indem sich viele Sportpraxen (man denke nur an das »körperlose« Spiel des Wunderteams) durch das Zusammenspiel männlich wie weiblich konnotierter Elemente auszeichnen. Was sind nun die Konstruktionsmuster sportlicher »Neutralität« und welche Konsequenzen folgen aus dieser »Neutralisierung«, die im Zuge der Globalisierung der Freizeit- und Sportpraxen sogar zu einem weltweiten Muster – mit lokalen Spezifika – wurde?

1. Sportliche Massenkulturen stellen kein Abbild der »Welt« und keinen Mikrokosmos der Gesellschaft dar. Sie bilden – nach Ort, Zeit und Sportart unterschieden – eigenständige Bildrepertoires aus, deren jeweilige Konkretisierung sich aus dem Zusammenspiel politischer und ökonomischer Interessen mit jenen der Publika ergeben: Ein Beispiel dafür ist der schwierige Etablierungsprozess des American Football in Europa, während hingegen das Emblem eines US-amerikanischen Footballclubs viele in Europa gekaufte Schirmmützen ziert. Die »neutrale« Positionierung sportlicher Bilder ermöglicht es, deren Werte als unverfälscht und als wirkmächtige Wahrheit zu verstehen, indem im Sport unvermittelt echte Werte erfahren werden können; zugleich gilt Sport aber auch als Nebensache. Er ist ein Aspekt einer Gesellschaft, die »sowohl Freizeit wie Vergnügen als sekundär ansieht und sie den Ebenen der Produktion und Reproduktion, der Arbeit und Familie unterordnet, nichtsdestoweniger aber viel Energie, Verlangen und auch Geld aufwendet, um sie zu forcieren« (Dyer 1992, 2).

2. Die Bedeutungen des Sports werden auf der Ebene unmittelbaren Erlebens, aber auch im Zuge der Geschichten über den Sport, seine Symbole und Mythen transportiert. Während aber politische Zeichen häufig hinterfragt werden, sind direkt erfahrene wie geschichtenvermittelte Zeichen des Sports »neutralisiert« – sie werden also authentisch wahrgenommen. Dies gilt für RezipientInnen ebenso wie für Sponsoren und PolitikerInnen, die daher den Sport – jeweils unterschiedlich – als bevorzugten Werbemarkt erleben. Sport wird damit in den Sprachschatz der Wirtschaft und Politik ebenso integriert wie ihn das Publikum zum Gegenstand seiner Alltagsdiskurse macht: Der Sport (und das ebenso neutrale Wetter) sind bevorzugte Themen (maskulinen) Small Talks.

3. Den Wirkungsort des Sports bildet der Körper in seiner versportlichten Form. Als Fix- und Angelpunkt einer zunehmend fragmentiert erlebten Identität kommt ihm enorme Bedeutung für die Konstruktion von Individualität und Authentizität zu. Allerdings gibt es keine Einzigartigkeit, die nicht bereits kulturell überformt ist: Denn »der Körper ist ein soziales und zunehmend medialisiertes Konstrukt mit besonderer subjektiver und intersubjektiver Evidenz. Er ist immer schon Anlass und Resultat von Körperpolitiken« (Naumann 2000, 225); der reale Körper existiert zwar, besitzt aber »ohne Kultur keine Bedeutung« (Lehnert 1997, 24). Die »Neutralität« des Sports blendet diese Bedingungen aus und naturalisiert den Körper, dem natürliche sowie ethnische und geschlechtsspezifische (Rang-) Ordnungen unterstellt werden. Zugleich demonstriert der Sport aber eine Souveränität gegenüber dem Körper, eine »Selbstmächtigkeit« (Caysa 1997, 257), die durchaus auf dem Gegenteil basiert, auf der Technologisierung und Mechanisierung des Körpers durch eine Vielzahl von Erweiterungen und Verbesserungen in Form technischer Hilfsmittel und Sportgeräte. Diese Techni-

sierung des Körpers und seine Rückbindung an die Natur werden im spezifischen Regelwerk des Sports verdoppelt, das einerseits klare und artifizielle Ordnungsrahmen vorgibt und andererseits zugleich Zufälle und Überschreitungen ermöglicht (Miller/McHoul 1998, 85).

4. Mit der Positionierung des Körpers verknüpfen sich soziale Werte und (Leistungs-)Normen, die individuelle wie kollektive Wirkungen entfalten und in einer zunehmend versportlichten Gesellschaft zu einem Standard von Normalität werden: Denn auch der Freizeit- und Fun-Sport wird zunehmend den Normen des Leistungssports unterworfen, und die Werte des Sports werden durch seine »Neutralität« objektiviert: Zwar veränderte sich die sportliche Normalität in den letzten Jahren nachhaltig, doch blieben die grundsätzlichen Anforderungen nahezu gleich: Nach wie vor werden nämlich sowohl Leistung, Einsatz und Kampf als auch Eleganz und Ästhetik nahezu unverändert definiert, wie die Berichterstattung zu den österreichischen Nationalsportarten Fußball und alpiner Skilauf deutlich belegt. Neoliberale Strömungen und Tendenzen der Individualisierung und Individualität spiegeln und treffen sich im Sport in sozialen Werten wie Jugend und Männlichkeit, Sieg und Erfolg, Individualität und zugleich Kooperation bzw. Gemeinschaft. Vor allem im Sport werden diese Werte als positiv interpretiert und seine »Neutralisierung« konstruiert diese Werte als unveränderbar. Als solche finden sie in Gestalt von Emotionalität, Authentizität und Vergnügen Eingang in das Alltagsleben.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas (1996) *Körper, Kult und Politik. Von der »Muskelreligion« Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936*. Frankfurt/ New York.
- Bauman, Zygmunt (1999) *Unbehagen in der Postmoderne*. Hamburg.
- Beard, Adrian (1998) *The Language of Sport*. London/ New York.
- Beckermann, Ruth/ Blümlinger, Christa (1996) *Vorwort*. In: Beckermann, Ruth/ Blümlinger, Christa (Hginnen) Ohne Untertitel. Fragmente einer Geschichte des österreichischen Kinos. Wien, 9–14.
- Bette, Karl-Heinrich (1999) *Systemtheorie und Sport*. Frankfurt.
- Bette, Karl-Heinrich/ Schimank, Uwe (2000) *Sportevents: Eine Verschränkung von »erster« und »zweiter Moderne«*. In: Gebhardt, Winfried/ Hitzler, Ronald/ Pfadenhauer, Michaela (HgInnen) Events. Soziologie des Außergewöhnlichen. Opladen, 307–323.
- Blake, Andrew (1996) *The Body Language. The Meaning of Modern Sport*. London.
- Borneman, John (2001) *Vom »alternativen Gebrauch« der Geschichte in der aktuellen amerikanischen Sozialanthropologie nach dem reflexive turn*. In: Musner, Lutz/ Wunberg, Gotthart/ Lutter, Christina (HgInnen) Cultural Turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften. Wien, 49–64.
- Bourdieu, Pierre (1987) *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt.
- Buss, Wolfgang (2001) *Die Ab- und Ausgrenzungspolitik der westdeutschen Sportführung gegenüber der DDR in den frühen 50er-Jahren*. In: SportZeit, 1. Jg., Heft 1, 35–56.
- Cashmore, Ellis (1990) *Making Sense of Sports*. London/ New York.
- Caysa, Volker (1997) *Körpertechnik als Grund der Selbstmächtigkeit im Sport*. In: Caysa, Volker (Hg.) Sportphilosophie. Leipzig, 257–274.
- Dyer, Richard (1992) *Only Entertainment*. London/ New York.
- Elias, Norbert (1983) *Der Fußballsport im Prozess der Zivilisation*. In: Lindner, Rolf (Hg.) Der

- Satz »Der Ball ist rund« hat eine gewisse philosophische Tiefe. Sport, Kultur, Zivilisation. Berlin, 12–21.
- Elias, Norbert/ Dunning, Eric (1986) *Quest for Excitement. Sport and Leisure in the Civilizing Process*. Oxford.
- Fanizadeh, Michael/ Pinter, Markus (2002) *Rassismus und Antirassismus im goldenen Zeitalter des Fußballs*. In: Fanizadeh, Michael/ Hödl, Gerald/ Manzenreiter, Wolfram (Hg.) *Global Players. Ökonomie, Politik und Kultur des Fußballs*. Frankfurt/ Wien, 257–274.
- Gebauer, Gunter (1986) Festordnung und Geschmacksdistinktionen. Die Illusion der Integration im Freizeitsport. In: Hortleder, Gerd/ Gebauer, Gunter (Hg.) *Sport – Eros – Tod*. Frankfurt, 113–143.
- Gebauer, Gunter (1997) *Die Mythen-Maschine*. In: Caysa, Volker (Hg.) *Sportphilosophie*. Leipzig, 290–317.
- Gebauer, Gunter/ Hortleder, Gerd (1986) *Die Epoche des Showsports*. In: Hortleder, Gerd/ Gebauer, Gunter (Hg.) *Sport – Eros – Tod*. Frankfurt, 60–87.
- Geertz, Clifford (1969) *The Religion of Java*. New York.
- Geertz, Clifford (1987) *Dichte Beschreibungen. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt.
- Gleber, Anke (1999) *Die Frau als Flaneur und die Sinfonie der Großstadt*. In: Ankum, Katharina v. (Hgin) *Frauen in der Großstadt. Herausforderung der Moderne?* Dortmund, 59–88.
- Göttlich, Udo/ Winter, Rainer (2000) *Die Politik des Vergnügens. Aspekte der Populärkulturanalyse in den Cultural Studies*. In: Göttlich, Udo/ Winter, Rainer (Hg.) *Politik des Vergnügens. Zur Diskussion der Populärkultur in den Cultural Studies*. Köln, 7–19.
- Hargreaves, Jennifer/ McDonald, Ian (2000) *Cultural Studies and the Sociology of Sport*. In: Coakley, Jay/ Dunning, Eric (eds.) *Handbook of Sports Studies*. London/ Thousand Oaks/ New Delhi, 48–60.
- Hargreaves, John (1986) *Sport, Power and Culture. A Social and Historical Analyses of Popular Sports in Britain*. Oxford.
- Haug, Wolfgang Fritz (1987) *Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitik im deutschen Faschismus. Materialanalysen*. Hamburg.
- Heinrich, Arthur (2000) *Der deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte*. Köln.
- Hobsbawm, Eric J. (1990) *Nations and Nationalism Since 1780. Programme, Myth and Reality*. Cambridge.
- Horak, Roman/ Marschik, Matthias (1996) *Football, Racism and Xenophobia in Austria: »If You Let Them, They Behave Like the Mafia«*. In: Merkel, Udo/ Tokarski, Walter (eds.) *Racism and Xenophobia in European Football*. Aachen, 41–56.
- Horak, Roman/ Penz, Otto (2001) *Sport und Cultural Studies: Zur ungleichzeitigen Formierung eines Forschungsfeldes*. In: Göttlich, Udo/ Mikos, Lothar/ Winter, Rainer (Hg.) *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen*. Bielefeld, 105–130.
- Horak, Roman u. a. (2000) *Einleitung: Wien, wie es nie war*. In: Horak, Roman u. a. (Hg.) *Metropole Wien. Texturen der moderne*. Band 1. Wien, 9–21.
- Kaschuba, Wolfgang (1997) *Sportivität. Die Karriere eines neuen Leitwertes. Anmerkungen zur »Versportlichung« unserer Alltagskultur*. In: Caysa, Volker (Hg.) *Sportphilosophie*. Leipzig, 229–256.
- Klaus, Elisabeth (1998) *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. Opladen/ Würzburg.
- Krockow, Christian v. (1980) *Sport, Gesellschaft und Politik. Eine Einführung*. München.
- Lehnert, Gertrud (1997) *Wenn Frauen Männerkleider tragen. Geschlecht und Maskerade in Literatur und Geschichte*. München.
- Lupton, Deborah (1998) *The Emotional Self. A Sociocultural Exploration*. London/ Thousand Oaks/ New Delhi.
- MacGlancy, Jeremy (1996) *Sport, Identity and Ethnicity*. In: MacGlancy, Jeremy (ed.) *Sport, Identity and Ethnicity*. Oxford/ Herndon, 1–20.
- Maier, Martin (1948) *So war es in St. Moritz. Die V. Olympischen Winterspiele 1948 vom 30. Jänner bis 8. Februar. Der Versuch einer kritischen Beurteilung*. Wien.
- Marschik, Matthias (1997) *Kleines Glück: Botschaften der Werbung als Rückgrat des Selbst*. In: Hepp, Andreas/ Winter, Rainer (Hg.) *Kultur – Medien – Macht: Cultural Studies und Medienanalyse*. Opladen, 215–224.
- Marschik, Matthias (1998a) *Eine vergebene Chance? Ausländerfeindlichkeit und Rassismus im öster-*

- reichischen Fußball. In: Fanizadeh, Michael/ Krings, Sabine/ Wachter, Kurt (HgInnen) Fußballkultur in Europa. Globalisierung und Rassismus. Wien, 81-89.
- Marschik, Matthias (1998b) *Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnahmung und Resistenz*. Wien.
- Marschik, Matthias (1999a) *Between Manipulation and Resistance. Viennese Football in the Nazi Era*. In: Journal of Contemporary History, Vol. 34, Nr. 1, 215-229.
- Marschik, Matthias (1999b) *Helden und »Erzfeinde«*. *Der Aufbau nationaler Identität im österreichischen Sport nach 1945*. In Lechner, Manfred/ Seiler, Dietmar (Hg.) *zeitgeschichte.at*. 4. österreichischer Zeitgeschichtetag '99. o.O., 285-297.
- Marschik, Matthias (1999c) *Oktroyierte Gemeinschaft. Der Wiederaufbau des österreichischen Sports am Beginn der Zweiten Republik*. In: *Historicum*, Winter 1998/99, 34-41.
- Marschik, Matthias/ Müllner, Rudolf (1998) *Probleme und Perspektiven der Geschichte des Sports in Österreich*. In: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports*, 12. Jg., Heft 2, 7-36.
- Messner, Michael A. (1992) *Power at Play. Sports and the Problem of Masculinity*. Boston.
- Meuser, Michael (1998) *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen.
- Mikos, Lothar/ Nutt, Harry (1998) *Als der Ball noch rund war. Sepp Herberger – ein deutsches Fußballleben*. Berlin.
- Miller, Toby/ McHoul, Alec (1998) *Popular Culture and Everyday Life*. London/ Thousand Oaks/ New Delhi.
- Morley, David (2001) *Nicht »zu Hause« in der Mediennation*. In: Busch, Brigitte/ Hipfl, Brigitte/ Robins, Kevin (HgInnen) *Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten*. Klagenfurt, 21-46.
- Naumann, Thilo Maria (2000) *Das umkämpfte Subjekt. Subjektivität, Hegemonie und Emanzipation im Postfordismus*. Tübingen.
- O'Connor, Barbara/ Boyle, Raymond (1993) *Dallas with Balls. Televised Sport, Soap Opera and Male and Female Pleasure*. In: *Leisure Studies*, Vol. 12, Nr. 2, 107-119.
- Pfister, Gertrud (1997) *Integration oder Segregation – Gleichheit oder Differenz. Kontroversen im Diskurs über Frauen und Sport*. In: Henkel, Ulrike/ Kröner, Sabine (HgInnen) *Und sie bewegt sich doch! Sportwissenschaftliche Frauenforschung – Bilanz und Perspektiven*. Pfaffenweiler, 39-68.
- Pfister, Gertrud (1999) *Sport im Lebenszusammenhang von Frauen. Ausgewählte Themen*. Schorndorf.
- Rowe, David (1995) *Popular Cultures. Rock Music, Sport and the Politics of Pleasure*. London/ Thousand Oaks/ New Delhi.
- Skocek, Johann/ Weisgram, Wolfgang (1996) *Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein*. Wien/ München/ Zürich.
- Strohmeier, Hannes (1998) *Sport und Politik: Das Beispiel Turnbewegungen in Österreich 1918-1938*. In: Bruckmüller, Ernst/ Strohmeier, Hannes (Hg.) *Turnen und Sport in der Geschichte Österreichs*. Wien, 212-244.
- Uhl, Heidemarie (2002) *»Kultur« und/ oder »Gesellschaft«? Zur »kulturwissenschaftlichen Wende« in den Geschichtswissenschaften*. In: Musner, Lutz/ Wunberg, Gotthart (Hg.) *Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen*. Wien, 220-236.
- Vertinsky, Patricia (1999) *Gender Relations, Physical Education and Sport History: Is It Time for a Collaborative Research Agenda?* In: Trangbaek, Ilse/ Krüger, Arnd (eds.) *Gender and Sport from European Perspectives*. Kopenhagen, 13-28.
- Wildmann, Daniel (1998) *Begehrte Körper. Konstruktion und Inszenierung des »arischen« Männerkörpers im »Dritten Reich«*. Würzburg.

Kontakt: matthias.marschik@univie.ac.at